Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

scheulichkeit unterschlagen muß, eine Warnung für alle Zeiten sein? Herrschte ein hinlängliches Bewußtsein von dem Wert der überkommenen Baugüter, so könnte auch die wundervolle „Meise" sich nicht im heutigen Zustand der Verwahrlosung befinden. Die Großstädte etwa des traditionsarmen deutschen Nordens würden sich sozusagen die Finger lecken nach einem solchen Bau. Sie würden vielleicht eine Festhalle daraus machen. Denn was wäre zu einer solchen, nach seinem seelischen Gehalt, geeigneter, als ein Gebäude, das wie Musik in beschwingter Festlichkeit dasteht? Jetzt riecht es drinnen nach Zichorie und getrockneten Feigen; und wer über die herrliche Treppe in den 1. Stock hinaufsteigt, sieht im Postzeitungsamt die fröhlichen Türen herausgerissen und ihre Öffnungen mit Brettern verschlagen.

Erich Brock.

Bücher-Rundschau

Zwei Jahrzehnte im nahen Orient.*)

Ein Diplomat, der seine Tätigkeit nicht auf Salon und Schreibtisch beschränkt hat, sondern im Sattel weite und gefährliche Streifzüge in ferne Länder unternommen und der sich die „Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln" unter Lebensgefahr mit eigenen Augen angesehen hat: ein solcher Diplomat ist keine Alltagserscheinung und wird mehr und Interessanteres aus seinem Leben zu erzählen wissen als andere seiner Amtskollegen. Ein solcher Diplomat war der k. u. k. General der Kavallerie Wladimir Freiherr v. Giesl, dessen Name mit einem der bedeutsamsten Ereignisse der gesamten Weltgeschichte verknüpft ist, nämlich der Überreichung der — unrichtig — als „Ultimatum" bezeichneten „befristeten Note" Österreich-Ungarns an Serbien im Juli 1914. Giesl war ursprünglich Kavallerie-Offizier, wurde im Jahre 1893 vom Sattel weg als Militär-Attaché der k. u. k. Botschaft in Konstantinopel zugeteilt, die damals Freiherr v. Calice leitete. Obwohl ihn von dieser Stunde an der diplomatische Dienst bis zum Ende der Monarchie nicht mehr loslassen sollte, blieb er doch bis zu einem gewissen Grade immer der Reiteroffizier, der er gewesen war; nicht im übeln Sinne; im Gegenteil: eben das unterschied ihn vorteilhaft von den zünftigen Diplomaten und ließ ihn am geeigneten Ort und zur geeigneten Stunde auch ein kräftigeres Wort sprechen, als es der glatte Salonton sonst zu gestatten pflegt; und nicht nur sprechen, sondern auch darnach handeln. Gerade die österreichisch-ungarischen Diplomaten sahen sich durch die politische Leisetreterei, die auf dem Wiener Ballplatze den Ton angab, vielfach zu einer Übervorsicht und Nachgiebigkeit bemüßigt, die dem Ansehen der Monarchie nichts weniger als förderlich und just auf dem Balkan höchst übel angebracht war; die Vertreter dieser Watte-Politik aber, wenn sie energische Naturen waren, in peinliche Lagen versetzte. Und Baron Giesl war eine solche Natur und hat die Nachteile dieser Leisetreterei zuweilen schmerzlich zu fühlen bekommen.

Was ihm am Goldenen Horn sehr zustatten kam und ihm von Anbeginn eine praktische Überlegenheit den diplomatischen Vertretern der andern Staaten gegenüber verlieh, war, daß er der türkischen Sprache in Wort und Schrift mächtig und nicht wie sie auf die Hilfe eines Dragomans angewiesen war. Seine Stellung brachte ihn natürlich mit einer ganzen Menge interessanter Persönlichkeiten in Berührung, und es hat auf dem Balkan kaum einen Namen

*) Zwei Jahrzehnte im nahen Orient; Aufzeichnungen des Generals Wladimir v. Giesl; herausgegeben von Generalmajor v. Steinitz; Berlin, Verlag für Kulturpolitik, 1927.

von bekannterem Klange gegeben, dem man in seinen Aufzeichnungen nicht begegnete. So abfällig das Urteil Giesls über die Regierung des Sultans, über deren System der unerhörtesten Korruption und Willkür lautete, so günstig über die Türken als Nation, trotz all ihrer schweren Fehler, die zu ihrem eigenen Verderben werden sollten. Man ist überrascht, zu lesen, der Türke sei „tolerant" gewesen. Nur dort und dann, wo und wenn der Türke seine Macht bedroht glaubte, „suchte er durch Gewalt und Grausamkeit das Versäumnis von Jahrhunderten wettzumachen"...

Ein interessantes Kapitel des Giesl'schen Buches bildet auch der türkisch-griechische Krieg, den der Verfasser im Hauptquartier Edhem Paschas mitmachte, und zwar auch im Feuer. Auch den Aufstand in Kreta sah er sich vom Sattel aus gründlich an. Desgleichen beteiligte er sich an der Internationalen Reform-Aktion in Mazedonien, wobei ihm seine Sprachenkenntnisse sehr zustatten kamen.

Vom Goldenen Horn wurde Giesl zuerst nach Sofia, dann nach Athen versetzt. Dort lernte er den Fürsten Ferdinand kennen, den er als einen der bedeutendsten Herrscher seiner Zeit bezeichnet, aalglatt, „von zwingendem Charme", seine Art, zu sprechen, von „feinster Satire" durchglitzert, aber launenhaft und unaufrichtig.

Von ganz anderer Art war König Georg von Griechenland, der, von seinem Volke verkannt und geschmäht, sich auf seinem Throne so unglücklich gefühlt habe, daß er dem Verfasser gestand, er würde „lieber heute als morgen durchgehen"...

Nach einem Intermezzo bei der zweiten Friedenskonferenz im Haag kehrte Giesl wieder nach dem Balkan zurück, machte in Konstantinopel die Jungtürkische Revolution mit und begab sich dann, zum Gesandten in Montenegro ernannt, nach Cetinje. Auf diesem Posten, den er nach der Annexionskrise, also zu einem sehr unbehaglichen Zeitpunkte, bezog, erlebte er das Vorspiel der Weltkrieg-Tragödie: die beiden Balkankriege und das denkwürdige Schauspiel, als der übermütig gewordene Herr der Schwarzen Berge den sechs Großmächten und ihrer Flottendemonstration eine dreiste Nase drehte...

Was Giesl über die Verhältnisse in Montenegro erzählt, von seinem Zwist mit einem intriganten Amtskollegen, besonders aber von Nikita, das lese man selber in seinem Buche nach; es ist interessant genug. Die letzte Etappe der diplomatischen Laufbahn des Verfassers, in der ihm das Schicksal eine weltgeschichtliche Rolle zudachte, war die des k. u. k. Gesandten in Belgrad. Es war bei den gespannten Beziehungen zwischen der Monarchie und Serbien ein nichts weniger als angenehmer und sehr heikler Posten. Mit den serbischen Behörden hatte er nur dienstlichen, mit der serbischen Gesellschaft gar keinen Verkehr. Wohl aber — und das überrascht den Leser — mit Herrn v. Hartwig, dem russischen Gesandten, der in Belgrad die erste Rolle gespielt habe und im gesellschaftlichen Verkehr sehr angenehm gewesen sei. Auch die letzte Unterredung Giesl's mit ihm habe sich in den höflichsten Formen abgespielt und keineswegs, wie man aus dem plötzlichen Tode Hartwigs geschlossen habe, zu erregten Auseinandersetzungen geführt. Dieser, der schwer herzleidend gewesen sei, habe dabei die Absicht geäußert, demnächst zur Kur nach Nauheim zu reisen. Giesl glaubt, aus den Äußerungen Hartwigs bei dieser denkwürdigen Besprechung, den Schluß ziehen zu dürfen, er — Hartwig — hätte weder Serbien noch Rußland für den kommenden Krieg schon als hinlänglich gerüstet betrachtet und diesen daher nicht gewünscht, noch nicht...

Elf Tage nach dieser denkwürdigen Unterredung — 21. Juli — sandte der Verfasser einen Bericht an Graf Berchtold, in dem er der Ansicht Ausdruck verleiht, daß der Konflikt der Monarchie mit Serbien sich endgültig nur mit den Waffen austragen lasse. Obwohl seit der Absendung dieses Berichtes schon mehr als ein Dezennium verflossen ist, hat Giesl an seiner damaligen Ansicht festgehalten: wenn die Monarchie auch diesen nach ihrem Herzen zielenden Dolchstoß hingenommen hätte, ohne sich dagegen zur Wehr zu setzen, würde sie damit nur ihre eigene Daseinsberechtigung verneint und sich selber aus der

Reihe nicht nur der Großmächte, sondern aller Staaten gestrichen haben, die auf ihre Ehre halten.

Theodor v. Sosnosky.

Literatur- und Geisteswissenschaft.

Carl Gustav Carus: Neun Briefe über Landschaftsmalerei, neu herausgegeben von Kurt Gerstenberg, Dresden, Wolfgang Jeß.

Carl Gustav Carus: Goethe. Zu dessen näherem Verständnis. Neu herausgegeben von Kurt Karl Eberlein, Dresden, Wolfgang Jeß.

Dem Betrachter der Dresdener Bildergalerie fallen in der Abteilung für die Kunst der Romantik einige Bilder ins Auge, die, ob auch durchaus anspruchslos in Technik und Vortrag, doch durch eigene Gewalt der Naturstimmung sich auszeichnen. Nicht alle halten sich auf gleicher Höhe. Man erkennt, daß der Maler mit seiner Kunst noch nicht ganz ins Gleiche gekommen. Hier findet er den Rhythmus für das Spiel der Meereswellen nicht, dort sucht er vergebens den Charakter bodenständiger Wucht einer Felslandschaft herauszubringen, oder er verliert sich zu weit im fantastischen Traumgrund der Romantik. Die besten aber zeigen eine Abgetöntheit der Farben, eine atmosphärische Tiefe und eine in sich gedrängte Einheit der Stimmung, daß sie unter den Landschaften der übrigen Dresdener entschieden hervorragen und nahe an die Schöpfungen des unsterblichen Caspar David Friedrich heranrücken. Das leise Verklingen der Farben einer Abendlandschaft in immer weiteren Fernen, der grollende Aufzug einer Wolkenmauer über der grünbewegten Meeresfläche, die geisternden Felsrücken einer Mondlandschaft dürften auf keinen Beschauer eines nachhaltigen Eindrucks entbehren. Hält man einige Handzeichnungen desselben Malers daneben, so bemerkt man, wie das Charakteristische irgend einer natürlichen Bildung, eines Gebirgszuges, einer Felsformation, einer pflanzlichen Eigenart ihn sichtlich interessiert und fesselt.

Die genannten Züge dieser Bildnerei erklären sich einigermaßen, wenn wir den Namen des Malers aussprechen: Carl Gustav Carus, den wir längst als bedeutenden Arzt und Naturforscher und als einen der hervorragendsten Vertreter der romantischen Naturphilosophie kennen. Neben seiner geradezu erstaunlichen Leistung als Praktiker und Naturforscher hat die Kunst, in die er als Jüngling sich selbsttätig eingearbeitet, immer nur in kurzen Mußestunden von ihm gepflegt werden können und ist schließlich ganz in den Hintergrund getreten. Das Interesse daran freilich verschwand nie und hat während seiner langjährigen Präsidentschaft des Dresdener Kunstvereins immer neue Nahrung erhalten. Carus, der immer den Trieb in sich verspürte, sich geistig Rechenschaft zu geben von dem, was gleichsam unbewußt bildnerisch in ihm hervordrängte, hat auch ein Büchlein über Landschaftsmalerei herausgegeben, in dem er ausspricht, was er als ihre Bestimmung erkennt. Er möchte sie als „Erdlebenbildkunst" bezeichnet wissen und fordert vom Landschafter zu allernächst hingebendes Studium der Natur und treues Eingehen in all ihre Eigenheiten. Der klassischen Kunst stand der Mensch im Vordergrunde, und die Rolle der Natur blieb ihr stets eine dienende. Daher die Nachlässigkeiten, die sich die meisten in ihrer Behandlung zu schulden kommen ließen. Die neue Landschaftkunst soll umgekehrt als wichtigstes Ziel anerkennen, einen Teilausschnitt des Naturlebens in organischer Darstellung mit möglichster Wahrheit wiederzugeben. Man soll die Kenntnis der natürlichen Bildungsgesetze einer Pflanze oder eines Gebirges vom Landschafter ebenso fordern, wie man beim Bildhauer die Kenntnis vom Aufbau des Menschenkörpers voraussetzt.

Zu einer „Physiognomik der Gebirge", wie sie dem Landschaftsmaler etwa wegweisend helfen könnte, hat Carus selbst in dem Büchlein einige Anregungen gegeben. Hier eben berührt sich sein Künstlertum mit seiner Wissenschaft, als deren letzten Sinn er immer die physiognomische Deutung des Werdenden und Gewordenen ansah.

Die Landschaftsbriefe erhalten ihren besonderen Wert dadurch, daß sie zugleich von den inneren Zielen und Absichten einer der bedeutendsten Abschnitte deutscher Malerei aus nächster Nähe Zeugnis ablegen. Carus stand im Mittelpunkt des Dresdener Künstlerlebens, war eng befreundet mit David Friedrich, mit Bendemann, Hübner u. a., und hat in seiner Kunst die Romantik stärker ausgelebt, als es ihm durch die Wissenschaft möglich war. Wir wundern uns darum nicht, das Moment der Stimmung darin in den Mittelpunkt gerückt zu sehen. Der „Dreiklang von Gott, Natur und Mensch" begründet ihm erst die Schönheit eines Bildes und prägt das naturwahre Erdlebenbild zum Kunstwerk aus. Hauptaufgabe landschaftlicher Kunst bleibt demgemäß die „Darstellung einer gewissen Stimmung des Gemütlebens (Sinn) durch die Nachbildung einer entsprechenden Stimmung des Naturlebens (Wahrheit)." Wir müssen es uns versagen, hier weiter auf die feinen Andeutungen einzugehen, die Carus gerade in dieser Richtung über die Wirkung der Elemente und landschaftlichen Gegenstände auf das Gemüt gemacht hat, erwähnen nur als für seine Kunst besonders bezeichnend, daß er die Tönung an sich und die Atmosphäre insbesondere als das eigentliche Element der Stimmung betrachtet.

Es ist verdienstvoll von dem Herausgeber Kurt Gerstenberg und dem Verleger Wolfgang Jeß in Dresden, daß sie die kleine Gelegenheitsschrift in schmuckem Gewand und begleitet von Bildproben aus der Dresdener Galerie und von der Hand des Autors der Öffentlichkeit wieder vorlegen.

Derselbe Verlag hat in gleicher Ausstattung auch das Goethebuch von Carus wieder aufgelegt und rückt damit eine andere Seite der reichen schriftstellerischen Tätigkeit von Carus näher ins Licht. Was der Dichter dem Forscher bedeutete, ist in diesen Blättern schon einmal angedeutet worden. Goethe war ihm Leitbild nicht nur als Künstler und universeller Lebensbetrachter, sondern vor allem auch als Mensch, der in sich alle Möglichkeiten seines überreichen Naturells zu höherer Form hinaufentwickelt hatte. Die Beziehung der beiden Männer ist also keine zufällige, es ist innerste Berührung, und was Carus andererseits dem Älteren zurückgeben konnte, hat Goethe an verschiedenen Orten mit herrlichen Worten ausgesprochen. In den bahnbrechenden Leistungen des jungen Zootomen und Seelenforschers sah Goethe eigene Keime, die er ausgestreut, dann aber hatte liegen lassen müssen, aufs schönste der Vollendung entgegenreifen, und nebenbei erfreute er sich gern an den Produktionen seines „ebenso bedeutenden als gefälligen" malerischen Talents, wenn ihm jener davon etwas zusandte. Über Carus Leben leuchtet dieser hohe Dichterstern wie ein befreundetes Auge noch in späten Tagen, und, von seinem Strahl dauernd erwärmt, empfand er es als Bedürfnis, zuweilen der Welt auch etwas mitzuteilen von der Glanzfülle, die sich ihm so tief eingebildet. Der wichtigste Niederschlag davon ist das vorliegende, 1843 zum ersten Mal erschienene Buch „Goethe. Zu dessen näherem Verständnis". Es ist nicht nur wichtig als Zeugnis der Freundschaft dieser beiden Männer und ihrer persönlichen und schriftlichen Beziehungen, sondern muß heute noch in der immer beängstigender anschwellenden Flut der Goetheliteratur einen hervorragenden Rang beanspruchen. Von dem persönlichen Klang ganz abgesehen, der darin von der unmittelbaren Berührung her nachzittert, ist Carus vielleicht der erste unter den zahlreichen Goethedarstellern, der sein proteisches Wesen von einem tiefern Blickpunkt als Einheit übersah und dem es gelang, den Dichter, den Staatsmann, den Menschenkenner und Naturforscher aus einem Gesetz der Bildung zu begreifen und das merkwürdige Hervortreten dieser Erscheinung uns entwicklungsgeschichtlich vor Augen zu führen. Dem kundigen Herausgeber Kurt Karl Eberlein gebührt Dank für sein Nachwort, das über Carus und seine Beziehungen zu Goethe ausführlich handelt.

Martin Ninck, Riehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: A.-G. Gebr. Leemann & Cie. Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Corbusier, L.: Urbanisme; Vers une architecture.
Eberlein, Kurt Karl: Carl Gustav Carus, Goethe; Wolfgang Jeß, Dresden.
Gerstenberg, Kurt: Carl Gustav Carus, Neun Briefe über Landschaftsmalerei; Wolfgang Jeß, Dresden.
Giesl, Wladimir v.: Zwei Jahrzehnte im nahen Orient; Verlag für Kulturpolitik, Berlin.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Oberst G. Kind, Kreisinstruktor, Zürich. — **Dr. Eugen Curti,** Zürich. — **Dr. Emil Schmid,** Zürich. — **Alexander v. Senger,** Architekt, Zurzach. — **Rudolf Zwicky,** Lehrer, Matt (Glarus). — **Dr. Hans Raschle,** Baden. — **Dr. Hektor Ammann,** Aarau. — **S. O.,** Bozen. — **Erich Brock,** München. — **Prof. Dr. Th. v. Sosnosky,** Wien. — Dr. **Martin Rinck,** Riehen.

Zur Beachtung!

Für die in der politischen Gemeinde Zürich stimmberechtigten Leser der „Monatshefte" liegt ein **Unterschriftenbogen der Ordensverbot-Initiative** bei der Buchdruckerei **A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich, Stockerstraße 64,** auf. Unsere Gesinnungsfreunde sind ersucht, diese Gelegenheit zur Unterzeichnung des begrüßenswerten Volksbegehrens eifrig zu benützen.

Beiträge an die **Unkosten der Initiative** werden auf **Postcheckrechnung** VIII **14 831** des Aktionskomitees der Ordensverbot-Initiative, Zürich, erbeten.

Neu-Eingänge von Büchern:

Ammann, Hektor: Der Aargau in den Burgunderkriegen; Sauerländer, Aarau, 1927; 60 S.
Büchi, Hermann: Vorgeschichte der helvetischen Revolution, II. Teil: Der Kanton Solothurn in den Jahren 1789—1798; Gaßmann, Solothurn, 1927; 272 S.
Blüher, Hans: Die deutsche Position; Ring-Verlag, Berlin, 1927; 115 S.
Coudenhove-Calergi, R. N.: Held oder Heiliger; Paneuropa-Verlag, Wien und Paris, 1927; 238 S.; M. 4.50.
Das Deutsche Weißbuch über die Schuld am Kriege; im Auftrage des Auswärtigen Amtes; Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin, 1927; 230 S.; M. 10.
Dürr, Emil: Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1928; 120 S.; Fr. 3.80.
Frankenberg, Richard: Die Nichterneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages; Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin, 1927; 176 S.; M. 7.50.
Funke, Otto: Studien zur Geschichte der Sprachphilosophie; Francke, Bern, 1927; 140 S.; Fr. 4.80.
Gorkom, L. J. B. van: De Beteekenis van den Fransch-Duitschen Oorlog 1870—1871; Dekker & Van de Vegt, Nimwegen, 1927; 193 S.; Fl. 4.
Grothe, Hugo: Siebenhundert Jahre deutschen Lebens in der Zips; Rohland & Berthold, Crimmitschau, Sa.; 287 S. u. 48 Tafeln.
Hampe, Karl: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters; Quelle & Meyer, Leipzig, 1927; 399 S.; M. 12.